

Der Berliner Komponist und Sounddesigner Martin Daske produziert seit einem Vierteljahrhundert neben herkömmlich notierter Konzertmusik auch Radiokunst, Hörspiel-, und Filmmusik sowie musiktheatralische Werke. Eine Spezialität und Erfindung von ihm sind seine dreidimensionalen Partituren, die er Folianten nennt.

Zwei Segel, die sich aneinander schmiegen wie ein Tanzpaar, das kurz inne hält, bevor der Reigen beginnt. Ein Bild, das unwillkürlich entsteht, wenn man den jüngsten Folianten von Martin Daske, die Nr. 31 für Gitarre, betrachtet. Seine dreidimensionalen Partituren sind Gebilde, die man begreifen und bewegen kann. Der Foliant 31 steht auf der Bühne des BKA-Theaters vor der Gitarristin Juliane Tief vom Ensemble Saitenblicke. Gespannte Erwartung im Publikum. Es wird das Eröffnungstück in der Konzertreihe *Unerhörte Musik* am 1. Juni 2010. Juliane Tief zerknüllt ein Blatt Seidenpapier, streicht damit über die Saiten und setzt dann ihr zartes Spiel fort, in dem sie die Tonhöhen minimalistisch verschiebt und terrassenförmig durch den Raum gleiten lässt. Sie spielt die einzelnen Perlen und die Schieferstücke, die kleinen Steine und das Metallgitternetz sowie das japanische Seidenpapier, aus denen der Foliant besteht. Sie alle sind Teile der Partitur, die der Interpret nach Regeln, die im Aufbau des Folianten enthalten sind, lesen kann. Wie jeder Foliant, besteht auch dieser im Grundaufbau aus einer runden Scheibe, auf der bestimmte Konstruktionen arrangiert sind, deren einzelne Elemente sich als Noten (in Dauer und Tonhöhe variierend), als Klangfarbe, Artikulation und Ausdruck entschlüsseln lassen. Wenn der Musiker die Scheibe in eine neue Position dreht, ist es, als ob er eine Partitur umblättert. »Ich lasse den Interpreten viel Freiraum«, erklärt Daske, »solange sie mit den Folianten respektvoll umgehen – und das haben die meisten Musiker und Musikerinnen bisher getan.« Neunundzwanzig Folianten wurden inzwischen mehrfach europaweit gespielt.

Partitur als Skulptur

Martin Daske begann vor rund fünfundzwanzig Jahren mit ihrem Bau. Damals war er gerade aus den USA zurück gekommen, wo er bei Christian Wolff studiert hatte. Weitere Studienjahre bei Bogusław Schaeffer in Kraków und Salzburg sollten noch folgen. Gewagte Tonfolgen, extreme Rhythmen und kühne Dissonanzen schwirrten in seinem Kopf herum und verlangten, zu Papier gebracht zu werden. Papier reichte irgendwann jedoch nicht mehr aus, um seine eigenwillige Klangwelt auszu-

Carmen Gräf

Musik in der dritten Dimension

Der Komponist und Sounddesigner Martin Daske

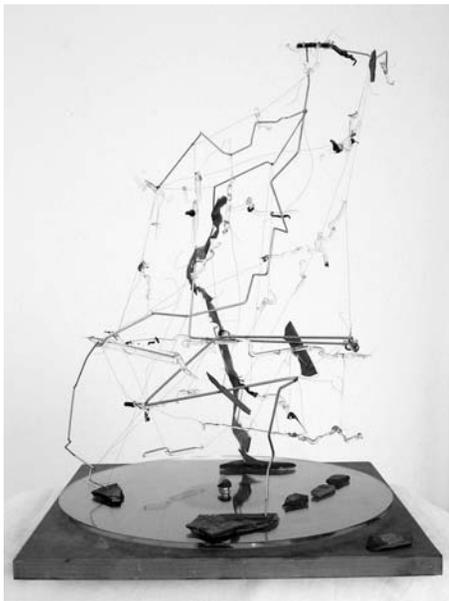
drücken. Und so schaute sich Martin Daske Mitte der 80er Jahre nach anderen Materialien um – etwa Holz, Metall und Plexiglas. Seine Folianten waren geboren: dreidimensionale Gebilde, die auf den ersten Blick wie Skulpturen aussehen, jedoch als Partituren gedacht sind. Jeder Foliant ist ein Unikat und für ein bestimmtes Instrument komponiert. Einunddreißig hat er davon inzwischen konstruiert. Im August letzten Jahres wurde der Galerist Mario Mazzoli, der in Berlin-Mitte eine Galerie für Klangkunst betreibt, auf Martin Daskes Folianten aufmerksam. Es folgten eine Gruppen- und Einzelausstellung sowie Präsentationen auf den Kunstmessen art forum in Berlin, der Arte Fiera in Bologna und der art brussels. Eine weitere Ausstellung ist in Planung. Auch dabei werden die Ausstellungsstücke – wie jedes Mal – nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören sein. »Denn auch wenn die Folianten auf dem Kunstmarkt vor allem als außergewöhnliche Plastiken wahrgenommen werden«, so Martin Daske, »ist es mir wichtig, dass sie gespielt werden«. Der Berliner Flötist Klaus Schöpp vom Modern Art Sextet spielte einen der frühen Folianten bei Martin Daskes Ausstellung *Musik zu sehen*, die im *Haus der Stille* vom 5. Mai bis zum 14. Juni 2010 gezeigt wurde. »Ich habe mir, nachdem ich den Folianten eingehend studiert habe, bestimmte Spielregeln gesetzt«, sagt Daske. Diese Regeln könne man jedoch auch wieder ändern und neu festlegen. »Das ist für mich der Unterschied zur klassischen Notation«, meint Schöpp, »wo man sich ein Stück erarbeitet, indem man es wieder und wieder übt. Einen Folianten muss man dagegen nicht üben, sondern ständig neu und niemals gleich lesen, denn dann hat man seine Komplexität nicht verstanden.« Der Nürnberger Hornist Wilfried Krüger, der einen Folianten besitzt und schon mehrmals gespielt hat, bestätigt das: »Es ist eine große Freiheit, die man als Künstler zu begreifen hat. Ich war dreißig Jahre lang Solist bei den Nürnberger Symphonikern, da wird so etwas nicht erwartet. Durch die Beschäftigung mit den Folianten bin ich sicher ein ganz anderer Musiker geworden.«

Ein Foliant ist zunächst eine abstrakte Konstruktion und bietet für die Musiker so viele

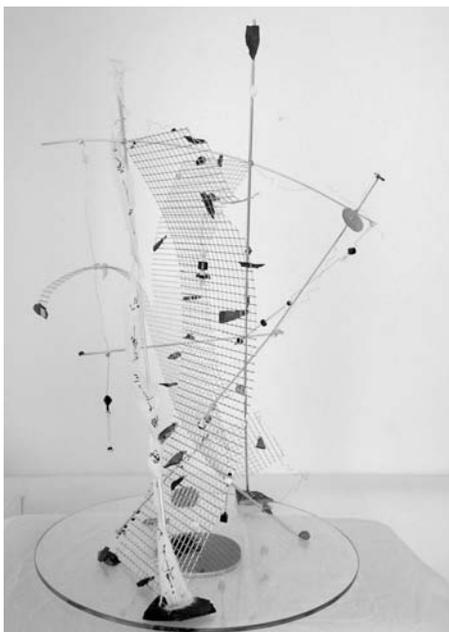
Foliant 28 für Punkrock (©
Martin Daske)



Foliant 30 für Bratsche (©
Martin Daske)



Foliant 31 für Gitarre (©
Martin Daske)



Möglichkeiten der Gestaltung, dass man sich fragen muss, wo die Grenze der Komposition liegt. »Ein Foliant ist als Musik gedacht«, sagt Martin Daske. »Man könnte den Folianten auch auskomponieren, also seine Noten aufschreiben, aber wenn man das täte, hätte man ihn nicht begriffen. Eine objektive Lesart gibt es dafür nicht. Diese verändert sich schließlich auch je nachdem, wie man auf die Partitur schaut – durch den Blickwinkel, Lichteinfall, Schatten etc.« So sind die Musiker und Musikerinnen bei jeder Aufführung aufs Neue gefordert, eine eigene, adäquate Klangwelt für die Folianten zu finden. Für Martin Daskes Lehrer, Christian Wolff, werfen die Folianten spannende Fragen auf: »Was ist die Beziehung zwischen der Dauerhaftigkeit eines Objekts und der Flüchtigkeit von Musik? Können die musikalischen Implikationen – etwa die Beweglichkeit und Zartheit von Bewegung in Zeit – dieser Werke ihnen so etwas wie eine musikalische Seele verleihen, sie sozusagen entstarren, entdinglichen?«

Den Geist und die Essenz des Punkrock schien der Berliner Solist und Komponist Christoph Funabashi auf seiner himmelblauen E-Gitarre zu beschwören, als er am 1. Juni dieses Jahres in der Konzertreihe *Unerhörte Musik* im BKA in Berlin Kreuzberg den Foliant 28 spielte. Befreit von jedem Zwang zur Harmonie entlockte er seinem Instrument jede Menge roher, polyrhythmischer und ohrenbetäubender Klänge, die in ihrer ungebändigten Vehemenz erahnen ließen, was Stockhausen mit seiner »intuitiven Musik« meinte. »Folianten bringen zurück, was Notation im Innersten bedeutet«, meint Klaus Schöpp, »ein Raum der Reflexion über Musik. Sie zeigen diesen Raum in einer gegenständlichen und poetischen Weise, deren Lesung und Interpretation keine akademische Ausbildung benötigt, sondern Unvoreingenommenheit und Offenheit.«

Für Martin Daske sind die Grenzen zwischen visuellem und akustischem Gehalt fließend. Er findet bei sehr vielen modernen Künstlern einen deutlichen Hinweis auf Musik – wie zum Beispiel in den Skulpturen von Joan Miró oder Jean Tinguely. Mit seinen Folianten hat Martin Daske die Welt der Klänge und die Welt der Formen in einem einzigen Objekt vereint ■.